



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Welt und Kirche

Aus Welt und Kirche

Das afrikanische Kind und die katholische Erziehung. „Die Zukunft Afrikas hängt von seinen Kindern ab und die Europäer werden sich niemals an deren Stelle setzen können.“ Diese Worte, von einem Kenner des Schwarzen Kontinents (Emil Torday) gesprochen, könnten das Leitmotiv der internationalen Konferenz für das afrikanische Kind wiedergeben, die in den Tagen vom 22.—25. Juni in Genf stattfand. Die Tatsache, daß eine Konferenz dieser Art überhaupt zusammenberufen wurde, zeigt schon, daß die Haltung der Weißen gegenüber den farbigen Völkern sich beträchtlich seit jener Zeit geändert hat, in der man die Kolonialländer nur als Quelle des Reichtums und der politischen Geltung betrachtete, ohne sich viel um die Interessen des kolonisierten Volkes zu kümmern. Endlich beginnt man zu begreifen, daß die Kolonisation große Probleme des Gewissens und der moralischen Verantwortung umschließt, und daß die Zukunft des verwalteten Volkes wenigstens ebenso wichtig ist als die Ausbeutung der Rohstoffe und der Landesprodukte.

Die Genfer Konferenz wollte die wirksamsten Maßnahmen beraten, die zur Minderung der Kindersterblichkeit in Afrika zu ergreifen wären. Es sollte ein Programm aufgestellt werden, nach dem die afrikanische Jugend körperlich und geistig zu entwickeln wäre, um die Mitarbeit Afrikas am friedlichen Fortschritt der Welt zu sichern. Zur Vorbereitung der Konferenz hatte das „Internationale Komitee für den Schutz der Kinder“ zu Genf einen Fragebogen an die hauptsächlichsten Behörden und Persönlichkeiten in Staat und Kirche Afrikas gesandt. Die Antworten stellen ein kostbares Informationsmaterial über die wichtigsten Fragen der Kinderfürsorge dar und geben ein eindrucksvolles Bild der wirklichen Lage.

Auf dieser streng wissenschaftlichen Grundlage konnte die Konferenz wirklich sachliche Arbeit leisten. Unter den Berichterstattern befanden sich auch mehrere Mitglieder der Missionsgesellschaften. Von deutscher Seite war P. Meinel Rüsterns O. S. B. als Referent tätig, der früher Missionar im Zululand und in Tanganika war und zur Zeit Mitglied des völkerkundlichen Museums in München ist. Man behandelte die Fragen der Totgeburten und der Kindersterblichkeit der Reihe nach von pathologischem, sozialem und wirtschaftlichem Gesichtspunkt aus. Dann folgte eine Unterweisung über die Vorbereitung des Kindes für das Leben. Schließlich be-

sprach man die allgemeinen Fragen der Kinder- und Jugendarbeit sowie den Arbeitsschutz der Jugend.

Die Kindersterblichkeit in Ostafrika (nördliche Hälfte) berechnete P. Rüsterns auf 50% oder 500 pro 1000. Es handelt sich hier um eine mittlere Ziffer. Nach Aussage der Ärzte und Missionare überschreitet die Kindersterblichkeit meist 80 bis 82%. Für das übrige Afrika ergeben sich fast dieselben Zahlen. Unberechenbar viele Menschenleben werden so jedes Jahr in ihrer Blüte dahingerafft, zum Schaden der Rasse. Die verschiedensten ansteckenden und tropischen Krankheiten sind die Ursache: Malaria, Scharfrankheit, Gelbes Fieber, Pest, Tuberkulose usw.

Aber die sozialen und moralischen Ursachen sind noch verderbenbringender. Sie bestehen in der sozialen Organisation der Eingeborenenstämme selbst, in Aberglauben, der Unkenntnis primitivster Vorbeugungsmaßnahmen im Wochenbett, in der Vielweiberei, den Arbeiten, denen sich die Frauen vor und nach der Niederkunft unterziehen müssen, endlich in der Berührung mit den einwandernden Rassen: weißen und anderen. Die Neger lieben die Kinder und tun ihr Bestes, um sie zu erziehen und zu nähren. Die Mütter beschäftigen sich mit wirklicher Zuneigung um ihre Kleinen. Aber ihre Lebensbedingungen und das Milieu, dem sie sich kraft ihrer Stammesgesetze nicht entziehen können, tragen mit dazu bei, sie des größten Teiles ihrer Kinder zu berauben.

Bei gewissen afrikanischen Völkern gibt es Überlieferungen, die dazu zwingen, die Kinder so zu quälen, daß nur die kräftigsten überleben können. Zu Unkenntnis und Aberglaube kommt dann die Unmoral, die durch die Araber in das Innere und andere Teile Afrikas eingeführt wird. Die unausbleibliche Folge sind Krankheiten aller Art. Durch die Berührung mit Arabern und Europäern ist bei den Suaheli schon das Ein- bzw. Zweikindersystem zur festen Sitte geworden. Ein katholischer Häuptling von Uganda (ein Baganda) erklärte, daß die jungen einheimischen Mädchen durch die Gesetze der Weißen nicht genügend geschützt seien, und er verlangte die Anwendung der alten Bagandagesetze, wie sie vor Ankunft der . . . Zivilisation in Kraft waren.

Die afrikanischen Familien haben besonders im Süden sehr unter der Zwangsarbeit und dem Transport der Einheimischen in die Minenbezirke des Innern und in die Pflanzungen der Kü-

ste zu leiden. Die Zusammenballungen von Einheimischen in den Zentren organisierter Europäerarbeit sind oft Herde physischer und moralischer Ansteckung. Das erhöhte Gehalt, die Entfernung von der Familie, das schlechte Beispiel, die gebotene Leichtigkeit zur Befriedigung der Leidenschaften sind schreckliche Anreize zum Bösen, besonders für die Jugend. Der schwarze Kontinent ist dermaßen groß und mannigfaltig, daß alle Gegenden nicht denselben Geißeln ausgeliefert sind, aber mit wenigen Unterschieden sind — das kann man wohl sagen — alle von dieser körperlichen und moralischen Kinderpest ergriffen.

Behörden und Kolonisten sind sich klar über diese Lage. Aber bisher haben die Missionare die wirksamsten Anstrengungen zur Heilung der Abel gemacht. Leben sie doch in engster Berührung mit den Einheimischen. Können sie doch insfolgedessen am meisten für die moralische Hebung der Familie tun, die unentbehrlichsten hygienischen Kenntnisse vermitteln, die Kinder erziehen usw. Hinzuweisen ist auch auf den wohlthätigen, tiefen Einfluß der Missionschwestern auf Frauen und Kinder in den Missionen, Hospitälern, Armenapotheken, Waisenhäusern. Dieser Einfluß könnte sich ausdehnen und beträchtlich steigern, wenn jene Bestrebungen die Unterstützung besonderer Sanitätsmissionen fänden, und wenn die Schwestern und Missionare in den Fragen der Hygiene und Gesundheitspflege besser unterrichtet und gebildet wären. „Eine intime Zusammenarbeit zwischen Missionen und Behörden“, sagt P. Küsters, „ist hier eine unerlässbare Bedingung für ein fortschrittliches Kolonialsystem.“

Es müßten einmal gewisse Hindernisse und gewisse Formalitäten verschwinden, die die Arbeit der Ärzte und die Entwicklung der sanitären Eingeborenenhilfe hemmen. Warum z. B. verlangt man von Missionsärzten, die in einem europäischen Lande doktriniert haben, daß sie weitere medizinische Examina in den Ländern machen, von denen die betreffende Kolonie abhängt, in der sie arbeiten? Man könnte dasselbe in Hinsicht auf den Kinderunterricht sagen, mit dem sich in Genf besonders die Vertreter der kathol. Missionsgesellschaften beschäftig-

ten. Ist die wissenschaftliche Bildung in dem Sinne, wie man sie in Europa gemeinhin versteht, wirklich ein so kostbares Gut, daß man ihr die Herzens- u. Charakterbildung opfert, die man gut vermitteln kann, ohne daß viel Wissenschaft und große Examensnachweise vonnöten wären?

In gewissen Kolonien hat tatsächlich der Staat ein Unterrichtsmonopol aufzurichten wollen, indem er die kleinen Steppenschulen unterdrückte, die so gut die Eingeborenen erfaßten und in religiös-moralischer Hinsicht die besten Ergebnisse zeitigten. Warum kostspielige Schulen für die Häuptlingskinder, für eine ganz kleine Oberschicht der Bevölkerung, während die Masse unbeachtet gelassen wird? „An manchen bevorzugten Orten“, sagte P. Dubois, „konnte die Hälfte der Kinder eine erstklassige Unterweisung erhalten, während anderen Orten nur 20 oder 10% oder niemand solchen Unterricht teilhaftig werden kann.“ „Es ist nicht notwendig“, schreibt P. Joheuz von den Weißen Vätern, „daß man ein großer Professor sei, um den einheimischen Kindern einen Unterricht und eine Elementarschulbildung zu geben, die sie aufs Leben vorbereiten, sie moralisch und intellektuell bilden und zu gleicher Zeit dazu beitragen, bessere Lebensbedingungen für die Familien zu schaffen.“

Gewiß sind ohne Zweifel in den letzten Jahren manche Fortschritte zu verzeichnen. Man muß an die Bemühungen der Kolonialregierungen von Kenja, Uganda, Tanganjika, Rhodesia usw. für die Verbreitung des Unterrichts in Anpassung an die örtlichen Gegebenheiten und Notwendigkeiten erinnern. Hier gibt es noch viel zu tun für die Erziehung der Frauen und Mädchen. Einstimmig stellen das die Berichte fest. Nur durch eine unablässige Einwirkung auf das weibliche Geschlecht kommt man zu einer gradweisen Umformung des Milieus, zur Bildung einheimischer Familien, die moralisch und physisch gesund sind. Nur so kann Afrika eine Zukunft gesichert werden, die nicht nur ihm selbst Entwicklung und Segen bringt, sondern auch für die ganze Menschheit frucht- und segensbringend sich erweist.

Gebetserhörungen

Stettin: Dank dem H. Gott und der H. Gottesmutter für Hilfe in Krankheit. Veröffentlicht war versprochen.

Wasserburg: Tausendmal Dank dem sel. Br. Konrad und der H. Theresia für Erhöhung.

Kirchheim: Dank der H. Familie, H. Anna, H. Rita und dem H. Raphael für glücklich verlaufene Augenoperation.

Kattbor: Dank dem H. Herzen Jesu, der allerfertigsten Jungfrau Maria, dem H. Joseph, H.